

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 52 (1948-1949)  
**Heft:** 23

**Artikel:** Der erste Film  
**Autor:** Kilian, Peter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-672718>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Der erste Film

Es war in meinem letzten Schuljahr, als ich zum ersten Male im schummrig dunklen Raum eines Filmtheaters saß. Die Erinnerungsbilder an jenen denkwürdigen Tag haben sich in all den Jahren kaum getrübt. Ich erlebte erregende und beklemmende Stunden, und ich schwamm in einem Taumel von Abenteuer und Wagnis, denn damals war der Besuch für Jugendliche noch mit vielerlei Gefahren verbunden.

Die Filmindustrie befand sich zwar nicht mehr in ihren Anfängen, aber sie war auch keineswegs anerkannt oder gar gesellschaftsfähig. Das Kino wurde noch heftig bekämpft und oft wohl mit Recht. Über den verderblichen Einfluß auf die heranreisende Jugend waren sich jedenfalls nicht nur die Sonntagschullehrerinnen einig.

Die älteren Burschen in unserer Straße, die schon seit einem oder zwei Jahren täglich in die Fabrik oder aufs Büro trabten, waren zwar anderer Meinung. Die Sonntagschule und der Konfirmandenunterricht hatte auf sie keinen hemmenden Einfluß mehr; sie schwärmt ganzen Abende lang an den Bäumen von irgend einer filmischen Schauermär, und wir hörten ihnen mit offenem Munde zu, als würden uns letzte Offenbarungen zuteil. Neiderfüllt und mit einem nicht zu stillenden Drang nach Erwachsensein mußten wir dann ins Bett, während die „Großen“ noch auf den Straßen herumlümmelten. Sie trugen schon lange Hosen, prahlten mit dem Stimmbruch, und einige mußten sich sogar schon rasieren, während wir nicht einmal Flaum auf der Oberlippe spürten. Dazu rauchten sie Zigaretten, die sie im Lädelchen der alten Frau Wimmer stückweise kaufsten; das windigste, billigste Kraut natürlich, aber sie qualmten, und wenn einer den „Lungenzug“ vollkommen beherrschte, war er schon fast ein Held.

Wenn sie großmaulig vom „Reiter ohne Kopf“ berichteten, erfanden sie gewöhnlich noch einiges dazu, um uns zu imponieren. Lange Zeit konnte ich nämlich nicht begreifen, daß sich da Menschen aller Himmelsstriche auf einer weißen Wand bewegen sollten, genau so, wie wir zur Schule gingen, am Reck die Bauchwelle machten oder Fußball spielten. Dass das

Wasser auf der weißen Wand wild kochend dahinschoß und über Felsen sprudelte und schäumte. Dass die Wolken am Himmel wanderten und Stürme die Bäume bogen und zerzausten; dass Lokomotiven über Brücken donnerten und Menschen auf der weißen Wand sprachen (lautlos zwar), weinten, lachten, schossen und rauschten. Das alles erschien mir sehr unglaublich und zweifelhaft. Und der Wunsch, dies alles mit meinen eigenen Augen zu sehen, wuchs unaufhaltsam an, wurde immer drängender, und wir wurden nicht müde, Woche für Woche vor dem Kino zu stehen und die lockenden, fremdartigen Bilder zu betrachten, die im Schaukasten hingen.

Der Besuch unseres Kinotheaters war aber mit großen Schwierigkeiten verbunden. Schulpflichtigen war es streng untersagt, sich ins Kino einzuschleichen. Die Ortspolizei veranstaltete besonders an den Sonntagnachmittagen Razzien, und wehe dem Sünder, wenn er in ihre Fänge geriet! Er wurde ziemlich unsanft an das grelle Licht des Tages befördert und seine lächerlichen Personalien wurden aufgenommen. Dann erfuhrn die Eltern von der Schmach ihres Zöglings, die Schule wurde benachrichtigt; es gab Schläge, Hausarrest und stundenlange Schreibübungen mit stereotypen Aufgaben, wie etwa: „Ich werde nicht mehr ins Kino gehen“, oder „Ich habe das Kino besucht und muß darum büßen“. Die Neugier mußte also schon überbordende Formen annehmen, wenn man das Risiko solcher Strafen auf sich tragen wollte.

In jenen Jahren gab es übrigens noch jene Filmmären in Fortsetzungen, die oft einige Wochen dauerten. Es waren unglaubliche Monstrefilme, die auch vielsagende Titel trugen. Einer hieß zum Beispiel „Susi, die Amerikanerin“, ein anderer „Die Schwestern von Paris“ und ein dritter „Die Verbrechen des grauen Mönchs“. Die Frauen, die Woche für Woche zur Fortsetzung gingen, nahmen mindestens zwei Taschentücher mit, um die Tränenflut zu bannen und aufzutrocknen. Heute würden wohl diese Filmwandwürmer nicht einmal als Lustspiele

genügend bieten. Die armen Heldinnen hatten unglaubliche Entbehrungen, Strapazen, Gemeinheiten, Qualen und Abenteuer zu erdulden, bis sie vor den Traualtar knien durften; die Helden waren Ausbünde an Tapferkeit und Ehrgefühl, während die Herzen der Schurken finsterer waren als die finstere Nacht.

Nun saß in unserem Kino damals eine schon ältliche, matronenhafte Frau an der Kasse, die äußerlich gar nicht mit dem zweifelhaften Etablissement harmonierte. Sie hatte silbergraues, hübsch aufgetürmtes Haar, einen schweren, in schwarzen Taft gepanzerten Busen, und ein schwarzeidesnes Halsband mit einer Verlocke. Sie war überaus freundlich, lächelte fast immer zuckersüß und saß eingeklemmt in ihrem Kästen, wie in einem Käfig. Für unsere Bubenköte und Sehnsüchte hatte sie erstaunlich viel Verständnis und Einfühlungsvermögen. Denn sicherlich war es nicht Geldgier, die sie dazu verführte, sich mit uns gegen die Polizei, die Eltern und die Schule zu verschwören. Sie war ja nur eine schlecht bezahlte Angestellte, und aus unserem Filmfimmel schlug sie keinen Gewinn. Sie verkaufte zuckersüß lächelnd die Eintrittskarten, und wenn wir kein Geld besaßen (was ja fast immer der Fall war), erlegten wir Pfande. Hatten wir dann wieder etwas Taschengeld zusammen gespart, so lösten wir die Pfande ein. Auch ich kam auf diese Weise zum ersten Male ins Kino.

Es war an einem strahlenden Sonntagnachmittag, als mein Freund und ich mit klopfendem Herzen vor dem Schaukasten lauerten, bis die wenigen Erwachsenen im Dunkel der roten Plüschvorhänge verschwunden waren. Dann schlichen wir ängstlich behutsam zur vereinsamten Kasse und legten der freundlichen Frau alles hin, was wir in den Taschen trugen. Mein schönes Sackmesser mit der Säge und der vernickelten Kette, die leere Geldtasche und den Spiegel mit dem Geduldspiel. Und dann hatten wir beide unsere roten Eintrittskarten in den Händen. Gott, waren wir aufgeregt! Und Angst hatten wir, die indessen hinter einer mannhaften Pose fibrierte. Was uns erwartete, wenn wir erwischt wurden, das wußten wir ganz genau. Rasch strebten wir den weinroten Plüschvor-

hängen zu, und der dicke, stattlich uniformierte Portier, ein armer Italiener aus der Rheingasse, ließ uns gleichgültig ins Dunkel schlüpfen.

Eine oder zwei Sekunden standen wir ratlos in der Finsternis. Irgendwo, weit vorn, sah ich mit zuckenden Augenlidern das heiß begehrte, lebende Bild. Die helle Wand flimmerte aber dermaßen, daß ich anfangs überhaupt nichts sehen konnte. Aus dem undurchdringlichen Dunkel hämmerte ein elektrisches Klavier. Ein Schatten näherte sich uns, eine Taschenlampe leuchtete auf, jemand griff brutal nach unseren roten Papierfetzen, und dann wurden wir wie zwei wöchige Kälber nach vorn getrieben. Undeutlich sah ich nun Schattengestalten in den Stuhreihen, vernahm Gelächter und war gebannt von dem völlig Ungewöhnlichen. Wir mußten uns zu anderen jungen Burschen in lange Bankreihen hineindrängen und saßen endlich eingekilt fast unter der Leinwand; in der sogenannten „Gaunerloge“, wie diese vordersten und billigsten Plätze noch lange Zeit genannt wurden.

Die Augen schmerzten mich immer, und weil ich zu nahe vor der Leinwand saß, erschienen die darauf geisternden Gestalten wie in einem konfusen Spiegel. Aber nach einer Weile beruhigte sich das Bild einigermaßen, und wir saßen, staunten und schauten, waren hingerissen und wie in einer anderen, gänzlich verwandelten Welt.

Was aber gespielt wurde, daran vermag ich mich nur noch in Bruchstücken zu erinnern. Ich weiß, daß wir in eine amerikanische Groteske hineingerieten, in der ein seltsamer Mensch sein Unwesen trieb. Es war der einst berühmte, nun längst vergessene Dudule mit den schielenden Augen und den schlenkernden Armen. Nachher lief dann eines jener triefend sentimentalnen Schauerdramen über die flimmernde Wand, das in schwülstigen Liebesszenen und dramatischen Verfolgungsjagden gipfelte. Ein geheimnisvoll vernummelter Reiter jagte durch traumhaft öde Steppen; ein Verbrecher kletterte über das faltige Dächermeer einer großen Stadt; er sprang über gähnende Abgründe und entkam der unbefolgen folgenden Polizei mit spielerischer Eleganz. Ich erinnere mich auch an eine wunderbar schöne Frau, die vermutlich eine Art

Bamp war und zum Verderben der Männer wurde. Indessen machten uns die wahnwitzigen Klettereien über Dächer und Firsche weit aus mehr Eindruck, und wir sahen uns selbst bestaunt und bewundert in der wendigen Gestalt des Helden, der alle Hindernisse fast spielerisch überwand und der Gerechtigkeit zum Siege verhalf.

Und wir hatten Glück! An jenem denkwürdigen Sonntagnachmittag veranstaltete die Polizei keine Razzien nach Halbwüchsigen. Ungehörigen traten wir nach der Vorstellung tanzend aus der Traumhöhle. Die Abendsonne, die über den nüchternen Mietskasernen stand, schlug uns eine Weile blind. In meinem Kopf wirbelte alles durcheinander wie in einem Wunderrohr. Und in der Nacht träumte ich natürlich von den wahnwitzigen Dächerjagden, dem edlen

Helden und der schwülstigen Frau, die zwar noch nicht in meinen Armen lag, der ich aber immerhin zu imponieren versuchte. Ich hatte in eine fremde, seltsam verwandelte Welt geschaut; in eine gespensterhafte, schauerliche und primitive Welt, einem lebenden Panoptikum vergleichbar, in dem ganz andere Lebensformen und Gesetze herrschten als in meinem, wie mir damals schien, so nüchternen Schulalltag.

Wer hätte damals gedacht, daß der verlästerte und verfemte Film schon in wenig Jahren eine dermaßen grundlegende Wandlung erfahren würde? Heute ist er eine Macht geworden, und als Macht längst auch gesellschaftsfähig. Aus den primitiven Traumhöhlen sind luxuriöse Paläste geworden, und auch heute noch wird in den bequemen Sesseln das Vergessen und der Traum gesucht, genau so wie damals. Peter Kilian

## Heimkehr

Ein ganzes Jahr lang hatten sie sich auf die Ferien gefreut, die sie wie immer in dem kleinen Bergdorf verbringen wollten. Dann aber war irgend etwas dazwischen gekommen, und Fred hatte nicht fort gekonnt. Nach langem Sträuben erst ließ Marianne sich überreden, allein zu fahren, aber sie hatte keine Freude an dieser Reise, die ihr die erste Trennung von ihrem Mann brachte, seitdem sie verheiratet waren. Gerade, weil es das erstmal war, empfand sie das Alleinsein besonders schmerzlich. Alle Wege und Stege, die sie ging, wußten von gemeinsamen glücklichen Stunden, überall hockte die Erinnerung und erstikte jedes Frohsein in ihr. Warum war sie nur gefahren und hatte den geliebten Mann allein gelassen in seinem grauen Alltag, wenn doch keines rechte Freude daraus gewann.

Es war an einem Samstag, und sie hegte die heimliche Hoffnung, daß es ihm vielleicht gelungen war, sich über das Wochenende frei zu machen, um zu ihr zu kommen, sei es auch nur für einen kurzen Besuch. Ihre Sehnsucht war so groß, daß sie meinte, ihr heißes Wünschen müsse ihn rufen, den Weg zu ihr zu finden, denn es konnte ja nicht sein, daß er nicht ebenso unter der quälenden Trennung litt.

Aus dem sicheren Gefühl heraus, daß er einfach kommen müsse, heute, war sie zur Station gegangen.

Der Zug lief ein, nur wenige Reisende entstiegen ihm. Fred war nicht darunter.

Enttäuscht blieb sie stehen, bis der Platz wieder einsam und leer dalag. Mit doppeltem Schmerz empfand sie das Alleinsein. Sie fühlte, daß sie es einfach nicht mehr aushalten konnte, dieses sinnlose Fernsein von dem einen Menschen, den sie liebte, und der sicher genau so darunter litt. Als auf dem anderen Geleise der Gegenzug einlief, stieg sie kurz entschlossen ein. Sie wollte — nein, sie mußte heim, mußte zu ihm, der ihr Inhalt des Lebens bedeutete. Ihr Gepäck? Eine kurze Postkarte würde genügen, daß man es ihr nachsende. Das alles war ja so unwichtig, unbedeutend neben der Tatsache, daß die rollenden Räder sie zurücktrugen in die Geborgenheit seiner Nähe.

Wie lange der Zug fuhr! Stunden dehnten sich endlos. Es dauerte eine Ewigkeit, aber einmal kam doch der Augenblick, da sie endlich die Tür zu ihrer Wohnung öffnen konnte. Die Freude brandete in ihr auf, als sie an seine Überraschung dachte. Da die Tür nicht ver-